

## Die Gemeinwesenarbeit im gesellschaftlichen Wandel

Herbert Schubert

Unter der zugespitzten Formulierung „Revolte versus Steuerung“ sollten Vergangenheit und mögliche Zukunft der Gemeinwesenarbeit (GWA) während der Fachtagung der Fachhochschule Köln und des Veedel e.V. in Bezug gesetzt werden. Im Folgenden wird daher der Bogen von der Gemeinwesenarbeit in den siebziger Jahren, mit der die Hoffnung einer tief greifenden Gesellschaftsveränderung verbunden war, zur heutigen Sozialraumarbeit geschlagen, die in „belasteten“ Quartieren Gelegenheiten zur Partizipation eröffnen will. Wo die Gemeinwesenarbeit zwischen den revolutionären Phantasien der siebziger Jahre und den „Steuerungs-Träumen“ des neuen Jahrhunderts bleibt, wird anhand von fünf Thesen skizziert.

Kurz zusammengefasst: Die aggressive Version einer marxistisch fundierten GWA, die im Quartier eine Sonderrolle spielt, wird heutzutage in einer romantisierenden Retrospektive leicht überschätzt. Diese Sonderrolle war mit dafür verantwortlich, dass sich die GWA im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess einer pluralisierten und individualisierten Gesellschaft nicht weiterentwickelt hat. Durch die funktionale und kategoriale Konzentration auf Armutsquartiere erhielt die GWA im Methodenkotter der Sozialen Arbeit zunehmend selbst eine marginale Position. Erst unter der neuen, partizipativ angelegten Steuerungslogik der „Governance“ wird die GWA wiederentdeckt. Im Kontext integrierter Sozialraumkonzepte arbeitet sie mit den anderen professionellen und nicht-professionellen Akteuren im Sozialraum zusammen und wird vom ‚Einzelkämpfer‘ zum ‚Mannschaftsspieler‘ für die Entwicklung der lokalen Demokratie.

### These 1

Die „aggressive marxistische GWA“ der siebziger Jahre wird in einer romantisierenden Retrospektive überschätzt – empirisch betrachtet war sie ein wichtiger Wegbereiter, ist letztlich aber gescheitert.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde mit der „Reeducation-Strategie“ der amerikanischen Besatzungsmacht auch das GWA-Prinzip importiert: Die Deutschen sollten gemeinschaftsfähig werden. In den fünfziger und sechziger Jahren verbreitete sich folglich die US-amerikanische GWA in ihrer sozialintegrativen

Form. Die Rezeption war von der Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft ohne Unterdrückung geprägt, in der sich Menschengruppen durch ihre informellen Führer(innen) selbst zu helfen wissen.

Ein Protagonist, der Impulse zur Verbreitung der „aggressiven GWA“ in Deutschland gegeben hat, war C.W. Müller (1971). Auch im Fachbereich Sozialarbeit der FH Köln wurden Beiträge zu einer „aggressiven marxistischen GWA“ geleistet (Aich/Byjard 1972). Die aggressive GWA grenzt sich zur verbreiteten „Wohlfahrtsstaatlichen GWA“ ab, die auf eine Verbesserung der Angebote im Gemeinwesen fokussiert ist. Diese sozialplanerische Perspektive fragt nach dem Bedarf und will ihn mit der Bereitstellung erforderlicher Versorgungsangebote decken. Die aggressive GWA bezieht sich oft auf Saul Alinsky's gesellschaftstheoretische Analyse, dass Macht in der Gesellschaft ungleich verteilt sei. Er war ein Befürworter der Demokratisierung durch Organisation der Masse der benachteiligten Bevölkerung als geschlossene Gegenmacht. In seinem GWA-Modell geben die sogenannten „Praxisberater“ selbst keine Ratschläge, sondern unterstützen die „informellen Führer“ bei der Herbeiführung von Konflikten, die den organisatorischen Zusammenschluss voranbringen.

Die aggressive GWA grenzt sich von der Vorstellung des Gemeinwesens als harmonische Einheit ab und betont stattdessen das Vorhandensein unterschiedlicher Interessenslagen und Machtdifferenziale. Sie werden mit der Methode der marxistischen Klassenanalyse aufgedeckt. Auf dieser Grundlage werden Aktivitäten geplant, mit denen eine gerechtere Verteilung von Macht und Herrschaft im Gemeinwesen hergestellt und somit das gesellschaftliche System verändert werden kann. Die aggressive GWA ergreift Partei für benachteiligte Minderheiten im Gemeinwesen und folgt dabei der dichotomischen Logik eines „Ausbeuter-Ausgebeuteten-Verhältnisses“. Es soll nicht gewartet werden, bis die Mehrheit der Bewohner(innen) im Wohnquartier Aktionen für notwendig hält, wie es im „Integrativen GWA-Ansatz“ nach Murray G. Ross der Fall ist (mit dem Ziel des Aufbaus einer Gemeinschaft im Gemeinwesen). Dabei wies die aggressive GWA-Arbeit immer ein Demokratie-Defizit auf, weil es ihr vorrangig um Gegenmacht von Minderheiten ging, die das bestehende System stört und letztlich durch Demonstration, Sit-Ins, Mietstreiks, Besetzungen und Generalstreik beseitigt. Die GWA befolgt dabei das marxistische Prinzip, die „unterdrückte Arbeiterklasse“ als Kollektiv mit gemeinsamen objektiven Interessen zu organisieren und zum Widerstand zu befähigen.

Im Rückblick kann man nur festhalten, dass die Möglichkeiten, Minderheiten im Gemeinwesen zum Widerstand zu organisieren, in den siebziger Jahren überbewertet worden sind. Denn gerade diese ‚lumpenproletarischen‘ Kreise waren nicht in der Lage, sich breit, kontinuierlich und strategisch geschickt für ihre Interessen einzusetzen. Der Glaube, GWA könne die Ursachen von Benach-

teilung und Unterdrückung beseitigen, erwies sich als Illusion. Aber das marxistisch orientierte GWA-Konzept hat die Programmatik, das Vokabular und das Image von GWA nachhaltig geprägt. Wie ein ‚roter Faden‘ setzt sich das sozialpolitische Motiv fort, durch die Einbeziehung lokaler Ressourcen und die Mitwirkung der Wohnerschaft das Problem der segregierten Armut zu lösen bzw. in seinen Folgen zu begrenzen und somit die relative Wirkungslosigkeit staatlicher Armutsbekämpfungsprogramme zu kompensieren.

In den achtziger Jahren setzte eine starke Abgrenzung vom GWA-Begriff ein, weil er durch die aggressive Ausrichtung belastet war und bei Entscheider(inne)n ein schlechtes Image hatte. Hinten taufte den Ansatz daher neu als „Stadtteilbezogene Soziale Arbeit“: Der sozialen Arbeit wird die Rolle als „intermediäre Instanz“ zugewiesen, die zwischen Wohnerschaft und Institutionen der Kommunalverwaltung vermittelt. Damit wird die Verwaltung vom Gegen zum Partner. Die GWA leistet „Dialogmanagement“, indem sie zwischen beiden Seiten vermittelt.

## These 2

Die GWA ist unter Bedingungen der „Großgruppengesellschaft“ des 19. Jahrhunderts entstanden und hat sich im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess einer pluralisierten und individualisierten Gesellschaft nicht von innen heraus weiterentwickelt – daher fristete sie lange ein Nischendasein.

Im 19. Jahrhundert sind die Vorläufer der Gemeinwesenarbeit (GWA) aus sozialen Bewegungen heraus entstanden, in denen sich Angehörige der gebildeten Mittelschicht aus ethischen Motiven in Armutsquartieren der Großstädte engagierten und versuchten, die Lebenssituation der dort lebenden Bevölkerung zu verbessern. In England und in den USA waren es sogenannte „Settlements“: Pastoren und junge Akademiker(innen) näherten sich in diesen Quartieren dem Phänomen der Verarmung und der Verelendung an. Daraus entwickelten sie eine „Community-Work“, die einerseits von Ross sozial integrativ angelegt und andererseits von Alinsky eher widerständig ausgerichtet wurde.

Zugrunde liegt das vereinfachte dichotomische Gesellschaftsbild des Klassenantagonismus von Bürgertum und Proletariat – zugespitzt auf „die Mächtigen da oben“ und „die Unterdrückten da unten“. Dieses Bild der Großgruppengesellschaft bestimmt weiterhin die Strategien der GWA: Innerhalb der Großgruppe einer benachteiligten Quartiersbevölkerung sollen Strukturen der Solidarität aufgebaut werden und zugleich sollen die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden. Aber so einfach sind städtische Gemeinwesen heute nicht mehr ‚gestrickt‘: Im gesellschaftlichen Wandel vom Fordismus zum Postfordismus

sind sie viel komplexer geworden. In gewisser Weise hat die GWA diese Veränderung ‚verschlafen‘. Entstanden im sich zuspitzenden Klassenantagonismus des Präfordismus hat die GWA ihre Hochzeit in den Widersprüchen des Fordismus erlebt und hat heute Mühe, den Anschluss an die professionellen Anforderungen im Postfordismus zu finden. Denn in der aktuellen Phase des Postfordismus hat sie durch das Festhalten an alten Prinzipien die Orientierung verloren und durchläuft eine Metamorphose (Klages/Timpf 2009).

*Präfordismus des 19. Jahrhunderts:* Idealtypisch geprägt durch Stadträume mit alter Bausubstanz des Klassizismus und des Jugendstils mit Blockinnenbebauung, in der nutzungsgemischt auch Handwerksbetriebe zu finden waren. Der Verkehr war ausgerichtet auf Fußgänger und Pferdekutschen. Die Fassadengliederung und die Grundrisse konnten als soziale Zuweisung gelesen werden: Bürgershaushalte verfügten über mindestens 5 Zimmer im Eigentum, Arbeiterhaushalte über höchstens 2 Zimmer mit Mietzins. Die klassenorientierte Ausschließung setzte in den USA den Impuls zur GWA.

*Fordismus des 20. Jahrhunderts:* Diese Etappe ist geprägt von Großsiedlungen und einer suburbanen Ausdehnung der Wohnfunktionen; in den Großstädten fanden Großflächensanierung und Funktionswandel statt. Der öffentliche Raum und die Straßenzüge orientierten sich am Autoverkehr und am ruhenden Verkehr (Parkplätze). Die innerstädtischen Bereiche wurden funktional zergliedert und Urbanität zerstört. Die Mittelschichten flüchteten suburban ins Umland der Städte; für die ärmeren Bevölkerungsschichten verblieben die standardisierten Großwohnsiedlungen des sozialen Wohnungbaus. Hier fand die GWA im fordistischen Nachkriegsdeutschland ihr Hauptbetätigungsfeld.

*Postfordismus im Übergang zum 21. Jahrhundert:* Zu beobachten sind eine Aufhebung der Funktionsströmungen und eine Renaissance des Städtischen, die Globalisierung der Produktions- und Distributionsnetze (Ausbeutung der Dritten Welt) und die Flexibilisierung der Arbeitsorganisation. In den Städten vollzieht sich eine Individualisierung des Humankapitals mit dem Fokus auf der Qualifizierung der Arbeitskräfte und der zunehmenden Bedeutung von Forschungsinvestitionen. Zugleich finden ein Abbau der staatlichen Sicherungssysteme und eine Privatisierung der Absicherung statt. In der aktuellen Situation taucht ein doppeltes Prekarität auf: einerseits als individualisiert Aussgeschlossene aus der Produktion ohne Klassenzusammenhang, andererseits als individualisiert präkar Eingeschlossene ohne Klassenkontext. Die Strategie der GWA, Kollektive im Wohnzusammenhang zu generieren, läuft gegen den Trend der Vergesellschaftung, die sich allgemein als Individualisierung aller Bereiche der Lebensorganisation vollzieht.

Im Ergebnis passt der alte Gemeinwesen-Begriff zunehmend weniger in die postfordistischen Entwicklungsstrategien von benachteiligten Wohngebieten.

Die kollektive Ausrichtung steht im Widerspruch zu der zunehmenden Individualisierung der Lebensstile. Individualisierung wird von Beck als neue Art der Vergesellschaftung definiert. Die Menschen in benachteiligten Quartieren sind von einer „dreifachen Individualisierung“ betroffen (Beck 1986).

*Freisetzungsdimension:* Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen sowie Herrschafts- und Versorgungsbindungen;

*Entzauberungsdimension:* Verlust von traditionellen Sicherheiten (Stabilität) des Handlungswissens, des Glaubens und der Normen;

*Kontrol-/Reintegrationsdimension:* neue Art der sozialen Einbettung in die Gesellschaft.

Die GWA ignoriert den neuen Vergesellschaftungsmodus und bleibt weiterhin in der Vorstellung verhaftet, dass unter der Bevölkerung eines Quartiers eine „Schichtkristallisation“ bzw. die kollektive Wahrnehmung einer „gemeinsamen Lebenslage“ erzeugt werden müsse. Möglicherweise verschärft sie dadurch paradoxerweise die Marginalität, denn die Individuen müssen gefördert werden, um der neuen Art der Vergesellschaftung gerecht werden zu können. Damit es zur Schicht- oder Klassenkristallisation kommen kann, müssen die Bewohner(innen) ihre gemeinsamen Problemlagen und ähnlichen Interessenlagen erkennen sowie gegnerische Gruppierungen identifizieren. Das gelingt kaum, zumal sie sich an den Konsumstandards (Stichwort z.B. Mediamarkt: „Ich bin doch nicht blödi!“) und an den Kulturstandards (Stichwort: DSDS und kommerziell konstruierte Musikstile) der individualisierten Milieus orientieren.

Längst hat die Pluralisierung von Habitusformen, die Bourdieu als individuelle Wahrnehmungs-, Denk-, Interpretationsschemata beschreibt, auch die Armutsquartiere erreicht. Dem scheinbaren Zusammenhang im Raum sozialer Positionen – ökonomisches Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital – steht eine deutliche Differenzierung im Raum der Lebensstile, d.h. bei der Güterverwendung, in der Geschmackskultur und in den Lebenspraktiken gegenüber. Das gilt insbesondere auch für die Bewohner(innen) mit Migrationshintergrund, wie die vor wenigen Jahren publizierten Sinus-Studien gezeigt haben (2007; vgl. auch Wipperfurth/Flaig 2009). In ein und demselben physischen Raum sind unterschiedliche Milieus mit unterschiedlicher Kapitalausstattung und Interessen anzutreffen. In manchen Milieus, das nur über wenig ökonomisches Kapital verfügt, kann beispielsweise ein hoher Zusammenhalt innerhalb der Community bestehen („bonding social capital“): Während manche Milieus mit Migrationshintergrund über ein dichtes inneres soziales Netz verfügen, haben autochthone Gruppen (wie z.B. Modernisierungsvetler der deutscher Herkunft) kaum Kontakte untereinander. Was fehlt, sind oft Zugänge zu Entscheidungsstrukturen und gesellschaftlichen Institutionen (von Putnam als „linking social capital“ bezeichnet) und Beziehungen zu Menschen aus anderen Milieus („bridging social capi-

tal“). Hier muss sich die GWA einer differenzierteren Gesellschaftsstruktur stellen.

### These 3

In der Nische hat die GWA einen ungeplanten Spezialisierungsprozess durchlaufen, indem sie funktional und kategorial ausgerichtet wurde – quasi als ‚Spezial-einsatzkommando‘ in Armutsquartieren und Quartieren mit hohem Problemdruck.

Unter dem Druck des gesellschaftlichen Wandels hat sich teilweise der Definitionsumrahmen der GWA verschoben: Die *geografische Ausrichtung* auf ein urbanes Territorium wurde zwar beibehalten, aber der Arbeitsansatz richtet sich immer seltener auf die gesamte Wohnbevölkerung. Insofern überwiegt zunehmend eine *funktionale Ausrichtung* auf inhaltliche Problemlagen der Armut, aber es gibt auch Tendenzen zu einer *kategorialen Ausrichtung* auf spezifische Lebenssituationen wie Alter und Migrationshintergrund. So sind mittlerweile auch GWA-Ansätze für ältere Menschen in neu gebauten Altenwohnanlagen zu finden.

Im Alltag hat die GWA daher ganz viele Gesichter: Das Spektrum reicht von der sozio-kulturellen Arbeit und vom Aufbau selbständiger Bürgerorganisationen (im Sinne von Community Organizing) über den Aufbau einer lokalen Ökonomie und die sozialpolitische Vertretung von benachteiligten Bevölkerungsgruppen bis hin zur Anwaltsplanung bei der Umgestaltung von Wohngebieten und zur Partnerschaft mit Wohnungsbaugesellschaften beim Erstbezug von neuen Wohnquartieren oder zur unabhängigen Mieterberatung. Die Weiterentwicklung der GWA seit Mitte der achtziger Jahre kann deshalb als „ungeplante Spezialisierung“ bezeichnet werden, in deren Verlauf die Aktivierung der Ressourcen eines Gemeinwesens auf die Armutsbekämpfung und die Armutsprävention fokussiert wurde. Die GWA spezialisiert sich auf die Mobilisierung der Bewohnerschaft in Stadtgebieten mit hoher Arbeitslosigkeit und mit hoher Kriminalitätsrate. Mit Foucault argumentiert wird sie zu einer zusätzlichen ‚Disziplinierungsinstanz‘ in Gebieten mit hohem Problemdruck, die unter spezifischen Bevölkerungsgruppen zu einer Selbstverbesserung der Lebensqualität beitragen und beim Aufbau „handlungsmächtiger“ (Rothschub) Beziehungen helfen soll.

Der Arbeitsansatz verändert sich dabei sukzessiv: Die traditionelle Kollektivorientierung löst sich auf und verändert sich hin zu differenzierteren Vorgehensweisen. Die GWA reagiert auf veränderte Rahmenbedingungen in der Bevölkerung: Anstatt die aktivierende Grobversammlung (nach dem Motto ‚Proletariat aller Straßen, vereinigt Euch!‘) durchzuführen, wendet sie sich funktiona-

len und situationspezifischen Aufgaben zu – wie z.B. Probleme von Eltern im Quartier mit der Tagesbetreuung und mit der Lernbegleitung von Schulkindern oder Probleme von Mieter(inne)n. Statt eine Initiativgruppe im Gemeinwesen (monozentrisch) zu installieren, müssen jetzt vielfältige Verantwortlichkeiten in situativen Kontexten (polyzentrisch) gefördert werden.

#### These 4

Durch den „Spatial Turn“ in den neunziger Jahren wurde eine Renaissance der GWA in der sozialen Arbeit angestoßen – neu eingebettet in räumliche Entwicklungsstrategien.

Ende der achtziger Jahre hat der Geograf Edward Soja die Überwindung der Raumvergessenheit des radikalen abendländischen Denkens thematisiert (2000). Er prägte den Begriff des „Spatial Turn“, also die Wiederbeachtung des Raumes in den Sozialwissenschaften. Während die fordistische Moderne die Kategorie der Zeit hervorgehoben hat, wird im Postfordismus die „Veräumlichung des Zeitlichen“ hervorgehoben. Das war eine Reaktion auf die Modernisierungstheorie der achtziger Jahre: David Harvey hatte damals noch vom „Verschwinden des Raumes“ durch die „Time-Space-Compression“ gesprochen und meint damit die medien- und verkehrstechnisch induzierte Verdichtung der räumzeitlichen Wahrnehmungshorizonte (Döring/Thielmann 2008). Der „Spatial Turn“ kennzeichnet eine Gegenbewegung: In der „Reterritorialisierung der Diskurse“ wurden die Grenzen der Enträumlichung aufgezeigt. Der Soziologe Manuel Castells hat mit der Denkfigur des „Space of Flows“ Mitte der neunziger Jahre Räume im Fluss in der Netzwerkgesellschaft beschrieben und herausgearbeitet, dass die Territorialität als eines der organisierenden Prinzipien sozialer Beziehungen elementar bleibt (2001). Der Raum wird dabei nicht mehr als Ursache oder Grund betrachtet, von der oder dem die Ereignisse oder deren Erzählung ihren Ausgang nehmen; er wird selbst vielmehr als eine Art Text betrachtet, dessen Zeichen oder Spuren zu entziffern sind. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich deshalb die Erkenntnis verbreitet, dass der gebaute Raum Skripte und Choreographien des Handelns bereitstellt. Martina Löw (2001) hat diesen Diskurs in ihrer „Raumsoziologie“ für die deutschsprachigen Raumwissenschaften aufgearbeitet. Der Abschied vom Behälterraum als vorausgesetzter Umwelt des Handelns hatte allerdings schon früher eingesetzt. Mit dem „Spatial Turn“ wird das soziale Gemachsein von Räumen – das sogenannte „Spacing“ – betont. Damit wird auch eine Veräumlichung von Bourdieus Kapitalbegriff betrieben: Der Raum als Ergebnis und Mittel von handlungsspezifischen Konstitutionsprozessen repräsentiert in dieser Hinsicht „Spatial capital“.

Mit dem „Spatial Turn“ gewinnt die GWA wieder Oberwasser. Allerdings reicht es nach dem „Spatial Turn“ nicht mehr aus, nur auf die Verbesserung von Lebensbedingungen in benachteiligten Wohnquartieren unter aktiver Mitwirkung der Wohnbevölkerung zu zielen. Die Aktionsformen der GWA müssen zugleich ein „Spacing“, also eine Neukonstitution des Quartiers und eine Aufwertung des Raumkapitals bewirken. Weil die GWA dafür keine eigenständigen methodischen Instrumente und Arbeitsansätze hat, wird sie seit den neunziger Jahren eingebettet in räumliche Entwicklungsstrategien, bei denen sie mit Professionen zusammenarbeitet, die davon etwas verstehen – wie z.B. die Stadtplanung (vgl. Hamacher et al. 2006). In Entwicklungsgebieten des Förderprogramms „Soziale Stadt“ ist die GWA aufgefordert, nicht eine Kollektivperspektive einzubringen, sondern Subjektperspektiven, indem die Deutungen und Aneignungsweisen von Quartierbewohner(innen), die sich täglich in diesen Räumen bewegen, ethnografisch analysiert werden, damit daran angesetzt werden kann. Exemplarisch ist das beim „Quartiermanagement“ in städtebaulichen und sozialen Entwicklungsgebieten zu beobachten. Dort kooperiert die GWA oft eng mit anderen intermediären Akteuren vor Ort und mit Gebietsbeauftragten innerhalb der Kommunalverwaltung. GWA ist dabei aber nicht gleichzusetzen mit Quartiermanagement, sondern ist ein sozial fokussiertes Element in einem komplexen Konzept zur Gestaltung von Wohnquartieren, an dem auch andere Akteure (etwa Verwaltung, intermediäre Instanzen, Unternehmen usw.) mit anderen Methoden beteiligt sind. Die GWA beschränkt sich in klassischer Manier auf eine projekt-unspezifische Aktivierung der Wohnbevölkerung, begleitet Gruppen und Initiativen, kümmert sich um die Vernetzung von formellen und informellen Ressourcen und wirkt teilweise an der Organisation eines Stadteilbüros mit. Daneben sind intermediäre Instanzen als Bindeglied zwischen der Lebenswelt im Stadteil und der nach Sektoren geordneten Bürokratie, Institutionen und Unternehmen tätig. Sie entwickeln spezifische Einzelprojekte und führen Geld, Menschen, Bedarfe und Ideen systematisch zusammen. Diese intermediären Instanzen verfügen über Sachkompetenz, etwa in den Bereichen Beschäftigungspolitik, Wohnungspolitik, Jugend- und Sozialhilfe, sie organisieren Dialoge (auch konflikttaf) innerhalb des Quartiers, zwischen Bewohnern und Bürokratie sowie auch innerhalb der Bürokratie.

In Evaluationen werden nicht die projekt- und themenspezifischen Prozesse und die „Grundmobilisierung“ der GWA wahrgenommen, sondern die Erfolge der spezifisch operierenden, d.h. nicht zielgruppen- und bereichsübergreifend arbeitenden Akteure. Die GWA hat verstümmt, ihre fruchtbare Rolle in den Prozessen der sozialen Stadtentwicklung nachzuweisen. Von außen betrachtet bietet die GWA verstreute, partiell laborierte Handlungsansätze, Wissensbestände und Methoden, die für das Quartiermanagement genutzt werden können.



cen (Input), Produkte (Output), Wirkungen bzw. Ergebnisse (Outcome) vereinbart werden. (iii) Vor Ort, d.h. dezentral in den Sozialräumen wird die *operative Verantwortung* getragen. Hier finden die (räumliche) Querkoordination der Organisationen verschiedener Ressorts und der partizipative Einbezug von Bewohner(innen) sowie lokalen Potenzialen statt.

Die benachteiligten Stadträume werden dabei nicht mehr aufgegeben und allein der GWA überlassen, sondern sollen über vielfältige Steuerungsketten und kooperative Beteiligungen Teil der Kommune bleiben. Der Praxisansatz der Sozialraumorientierung koppelt daran mit drei Qualitätsdimensionen an:

In der ersten Dimension geht es um eine räumliche Reorganisation bzw. Restrukturierung der sozialen Arbeit zu einem koordinierten, d.h. vernetzten Zusammenwirken der beteiligten Dienste, Infrastruktureinrichtungen und Organisationen über Ressortgrenzen hinweg – das ist die Management-Dimension der Gestaltung von Zielen und Ergebnissen sowie effektiven Dienstleistungsketten.

In der zweiten Dimension spielt die Anknüpfung an eine kommunale Sozialpolitik eine Rolle, bei der die Aktivierung und Partizipation der Wohnbevölkerung einen hohen Stellenwert hat.

Und in der dritten Dimension findet die GWA als Basisdienst im lokalen System der sozialen Daseinsvorsorge eine Neuverortung. Sie wird verantwortlich für den Aufbau sozialräumlicher Netzwerke, für die Aktivierung sozialräumlicher Potenziale und für die Sicherstellung der Partizipationschancen.

Im Ergebnis haben wir ein Zusammenspiel von zuvor isolierten Einrichtungen und Diensten in einer gemeinsamen Planung für das Gebiet, und die GWA ist im modernen Governance-Modell ein wichtiger Akteur, der zukünftig interdependent mitspielen muss.

## Literatur

- Aich, Prodosch/Bajard, Okter (1972): Soziale Arbeit. Beispiel Obdachlose. Eine kritische Analyse. Köln.
- Aisch, Monika (1998): Stadteinmangement: Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt. Opladen.
- Baum, Detlef (Hg.) (2007): Die Stadt in der sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe. Wiesbaden.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Biesel, Kay (2007): Sozialräumliche soziale Arbeit. Historische, theoretische und programmatische Fundierungen. Wiesbaden.
- Castells, Manuel (2001): Die Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter I. Opladen.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristian (Hg.) (2008): Spatial Turn – Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld.
- Deinet, Ulrich/Gilles Christoph/Knopp, Reinhold (Hg.) (2005): Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung. Dimensionen – Planung – Gestaltung. Berlin.

- Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main.
- Friedrich, Frank/Budde, Wolfgang/Cyprian, Gudrun (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Text- und Fieldbook. Wiesbaden.
- Fürst, Dietrich/Zimmermann, Karsten (2005): Governance – Ein tragfähiges Analysekonzept für Prozesse regionaler oder lokaler Selbststeuerung? Endbericht DFG-Projekt, Hannover.
- Hamacher, Gerd/Schubert, Herbert/Eickhoff, Anje/Niß, Sandra (Hg.) (2006): sozial | raum | stadt – Perspektiven bei der Planung des sozialen Raumes Stadt, Köln.
- Hinte, Wolfgang/Karus, Fritz (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit. Neuwied, Frankfurt am Main.
- Hinte, Wolfgang/Liges, Gerd/Springer, Werner (2001): Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. 2. Auflage, Berlin.
- Hinte, Wolfgang/Litringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster.
- Kessl, Fabian/Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2005): Einschließen oder aufmachen? Der Raum, sein Kapital und deren Nutzer. In: Riege, Mario/Schubert, Herbert (Hg.): Sozialraumanalyse – Grundlagen, Methoden, Praxis. Wiesbaden, S. 191–205.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2009): Sozialraumarbeit statt Sozialraumorientierung. URL: <http://sozialraum.de/sozialraumarbeit-statt-sozialraumorientierung.php> (09.08.2010).
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hg.) (2005): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden.
- Klages, Johanna/Timpf, Siegfried (2009): Verwertungszyklen urbaner Räume und Chancen demokratischer Prozesse. Kategoriale Überlegungen und empirische Illustrationen zu Hamburg. In: Goldschmidt, Werner/Lösch, Bettina/Reitzig, Jörg (Hg.): Freiheit, Gleichheit, Solidarität. Beiträge zur Dialektik der Demokratie. Frankfurt am Main u.a. URL: [http://www.johannaklages.de/mediapool/1/118095/data/KlagesTimpf\\_zum\\_Wert\\_der\\_Stadt.pdf](http://www.johannaklages.de/mediapool/1/118095/data/KlagesTimpf_zum_Wert_der_Stadt.pdf) (01.02.2010)
- Lindner, Rolf (2004): Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt am Main.
- Lw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Mater, Konrad (2006): Gemeinwesenarbeit als professionelles Handeln im Wohnquartier. In: Susanne Dungs u.a.: Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Ein Handbuch. Leipzig. URL: [http://www.ch-freiburg.de/download/GWAAufsatz\\_060124.pdf](http://www.ch-freiburg.de/download/GWAAufsatz_060124.pdf) (01.08.2009)
- Müller, Carl Wolfgang (1972): Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Müller, Carl Wolfgang/Nimmermann, Peter (Hg.): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit. München, S. 217–232.
- Müller, Michael (2010): Kultur der Stadt. Essays für eine Politik der Architektur. Bielefeld.
- Puhann, Robert (2001): Gesellschaft und Gemeinsein. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh.
- Riege, Mario/Schubert, Herbert (2010): Zur empirischen Erfassung von Räumen. In: Havemann, Anje/Selle, Klaus (Hg.): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. Detmold, S. 216–223.
- Riege Mario/Schubert, Herbert (Hg.): Sozialraumanalyse – Grundlagen, Methoden, Praxis. 2. verbesserte Auflage. Wiesbaden.
- Ries, Heinz A./Eisen, Susanne/Steinmetz, Bernd/Hontfeldt, Hans Günther (Hg.) (1997): Hofnung Gemeinwesen. Innovative Gemeinwesenarbeit und Problemlösung in den Bereichen lokaler Ökonomie, Arbeitslosigkeit, Gesundheit, Benachteiligung. Berlin.
- Rothschuh, Michael (Hg.) (2001): Wege zur Sozialen Stadt – Bericht über eine Kooperationslagung der Hildesheimer Fachhochschule, Fachbereich Sozialpädagogik und der Hildesheimer Wohnungsbaugesellschaft gbg. Hildesheim.

- Schubert, Herbert (2010): Ein neues Verständnis von urbanen öffentlichen Räumen. In: Havemann, Anja/Selle, Klaus (Hg.): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzepte. Detmold, S. 184–194.
- Schubert, Herbert (2009): Prozessketten knipfen. Netzwerkmanagement im Sozialraum. In: SOZIALWIRTSCHAFT, Zeitschrift für Sozialmanagement, 19. Jg., H. 2, S. 6–9.
- Schubert, Herbert (2008): Interinstitutionelle Kooperation und Vernetzung in der sozialen Arbeit. Eckpunkte und Rahmenbedingungen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit – Vierteljahreshefte zur Förderung von Sozial-, Jugend- und Gesundheitshilfe, 39. Jg., H. 3, S. 4–20.
- Schubert, Herbert (2005): Sozialer Raum und Aktivierung. In: SOZIALEXTRA – Zeitschrift für soziale Arbeit und Sozialpolitik, 29. Jg., H. 7/8, S. 32–39.
- Schubert, Herbert (2000): Von der Agenda 21 zur sozialen Stadt – Integrierte Perspektiven für die soziale Arbeit beim Stadtteilmanagement. In: Neue Praxis, 30. Jg., H. 3, S. 286–296.
- Schubert, Herbert (2000): Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes. Opladen.
- Schubert, Herbert/Spieckermann, Holger (2004): Standards des Quartiermanagements. Handlungsgrundlagen für die Steuerung einer integrierten Stadtteilentwicklung. Köln.
- Schubert, Herbert/Spieckermann, Holger/Hänschke, Katrin (2004): Organisationsmodell für das Quartiermanagement. In: Raumforschung und Raumordnung, 62. Jg., H. 3, S. 217–226.
- Schubert, Herbert/Veil, Katja (2010): Ältere Menschen im Stadtteil. Perspektiven zur Vermittlung zwischen privater Lebensführung und öffentlicher Daseinsvorsorge. In: Schnur, Olaf/Drilling, Matthias (Hg.): Quartiere im demografischen Umbruch. Wiesbaden, S. 115–128.
- Sinus Sociovision (2007): Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung. URL: [http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Redaktion-BMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/migranten-milieu-report-2007-pdf;property=pdf;bereich=-sprache=de;rwb=true;pdf\(04.09.2009\)](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Redaktion-BMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/migranten-milieu-report-2007-pdf;property=pdf;bereich=-sprache=de;rwb=true;pdf(04.09.2009)).
- Soja, Edward (2000): Postmetropolis – Critical Studies of Cities and Regions. Oxford.
- Stok, Christoph (2007): Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – eine Standortbestimmung. Beitrag zur 14. GWA-Workstatt im Burckhardt Haus Gelnhausen 17.–20.09.2007. URL: <http://www.stadttaetigkeit.eu/handlungsfelder-gwa/gwa-sozialraumorientierung/306-gwa-sozialraumorientierung.html> (21.10.2010).
- Wippermann, Carsten/Frang, Berthold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 05/26.01.2009, URL <http://www.das-parlament.de/2009/05/Beilage/001.html> (30.12.2009).